

# Praxisgeschulte Sehfertigkeit

## Zur Fundierung audiovisueller Verfahren in der visuellen Soziologie

Von Larissa Schindler und Michael Liegl<sup>1</sup>

**Zusammenfassung:** Videoaufzeichnungen haben ohne Frage große Vorteile für die qualitative Sozialforschung mit sich gebracht, haben aber – dahingehend herrscht Common Sense – auch empfindliche Einschränkungen. Der folgende Beitrag greift die Debatte um den Gebrauch von Videoaufnahmen in der Soziologie auf und lotet so das spezifische Potenzial dieses Erhebungs-, Analyse- und Darstellungsinstruments aus. Ein Blick auf die Erforschung „professionellen Sehens“ in den Science Studies sensibilisiert für epistemische Praktiken, die aus visuellen Spuren Beweismaterial machen. Um im Prozess des Forschens einen impliziten Abbildungsrealismus zu vermeiden, braucht es im Umgang mit Videoaufnahmen eine praxisgeschulte Sehfertigkeit. Nur so kann man gleichzeitig durch die Kamera schauen und an ihr vorbei.

### 1. Einleitung

Seit einiger Zeit beschäftigt sich die Soziologie verstärkt mit visuellen Aspekten von Sozialität, die zuvor – auch aufgrund technischer Einschränkungen – wenig beachtet wurden. Dabei sind zwei eher lose verbundene Entwicklungen zu konstatieren: Zum einen vollzieht die Soziologie den weithin propagierten visual, iconic oder pictorial turn mit (Raab 2008; Breckner 2010; Boehm 2001; Mitchell 2008; Jay 2002) und setzt sich zunehmend mit visuellen Phänomenen des Sozialen auseinander (etwa mit der vermehrten (audio-)visuellen Kommunikation oder der vielfach konstatierten sog. Bilderflut). Zum anderen findet sich ein verstärkter Rückgriff auf Videoaufzeichnungen in der Datenerhebung. Visuelles wird also sowohl im Gegenstandsbe- reich als auch in den Methoden der Soziologie relevant. Der vorliegende Beitrag greift beide Entwicklungen mit der Absicht auf, das spezifische Potenzial audiovisueller Medien für die soziologische Theoriebildung auszuloten. Dieses Vorhaben soll weniger durch normativ-metho- dische Überlegungen umgesetzt werden, als vielmehr durch einen Rückgriff auf das reflexive Potenzial der Soziologie. Dieses vermag zwar theoretisch kaum mehr zu überraschen, es lässt sich aber – so unsere These – gerade für methodische und methodologische Überlegungen hervorragend nutzen. Was lässt sich also, so lautet die Kernfrage dieses Beitrags, aus der visuellen Soziologie über den soziologischen Umgang mit audiovisuellen Medien lernen?

(Audio-)visuelle Medien haben ohne Frage große Vorteile für die qualitative Soziologie mit sich gebracht, denn sie lösen einige forschungspraktische Probleme. Sie halten das Geschehen technisch fest und entlasten so während der Erhebung das Gedächtnis der Forscherin.<sup>2</sup> Zudem produzieren sie – und das gilt in einigen Ansätzen als zentraler Vorteil – ein über die Erhe- bungssituation hinaus verfügbares Rohmaterial, das sowohl für die Analyse als auch für die Präsentation (etwa im Rahmen von Vorträgen) eine spezifische Einbindung von soziologischen Peers in das untersuchte Geschehen ermöglicht (z.B. Bergmann 1985; Keppler 2006). Sie haben aber – dahingehend herrscht weitgehender Konsens – auch Einschränkungen. Erstens reduzieren Videoaufnahmen das Gefilmte nach technischen Kriterien: Video ist auf die sinn-

1 Wir danken den drei anonymen Gutachter/innen dieses Beitrags sowie den Kolleg/innen des Kolloquiums Praxisforschung am Institut für Soziologie der JGU Mainz für wichtige Anregungen und (kritische) Diskussion.

2 Im Sinne einer geschlechtsneutralen Schreibweise verwenden wir im Folgenden abwechselnd ein ge- neresches Femininum und ein generisches Maskulinum. Es sind mit diesen Formulierungen also immer alle Geschlechter gemeint.

lichen Wahrnehmungskanäle „Sehen“ und „Hören“ beschränkt und reduziert so die drei-dimensionale, mit allen Sinnen wahrnehmbare Welt zwangsläufig auf diese beiden Wahrnehmungskanäle (Schnettler / Knoblauch 2009). Zweitens erfasst das Kameraauge nur einen Ausschnitt des Geschehens, der sich oft als räumlich zu eng oder zu weit erweist. Zeitlich können wichtige Ereignisse verpasst werden, denn die Kamera ist im Vergleich zum menschlichen Auge ein ausgesprochen langsam zu bewogender Beobachter. Während der Blick des Auges hin- und herspringen, gewissermaßen „zappen“ kann und „aus dem Augenwinkel“ auf Ereignisse aufmerksam wird, muss die Kamera sachte bewegt werden und kann immer nur *eine* Interaktion im Detail verfolgen. Drittens hat der Kamerawinkel scharfe Grenzen, sodass die Kamera, was sie aufnimmt, buchstäblich aus dem Gesamtgeschehen heraus schneidet. Dabei geht sehr häufig der soziale Fokus der Situation verloren, weil die Fokussierungsleistungen der Teilnehmer und damit wichtige Hinweise zum Sinn einer Situation oder eines sozialen Prozesses nicht mitvollzogen werden können. Der soziale sowie raum-zeitliche Kontext muss später auf anderem Weg rekonstruiert werden, die methodische Re-Kontextualisierung von Videodaten wird so zu einem entscheidenden Problem. Zwar wurden in den letzten Jahren verschiedene Ansätze für den Umgang mit Videodaten etabliert und dabei hohe Standards entwickelt, diesen Einschränkungen des Formats wurde dabei jedoch nicht in ausreichender Form systematisch Rechnung getragen.

Vor diesem Hintergrund empfiehlt sich, so unsere These, ein Blick auf die Erkenntnisse der visuellen Soziologie. Auf der Basis der Science and Technology Studies, den Workplace Studies und der visuellen Soziologie zeigt sich, dass Wissen und Erkennen eng zusammenhängen. Statt einfacher perzeptorischer Wahrnehmungen erfordern wissenschaftliche, aber auch andere Professionen und Praktiken jeweils spezifische *Sehfertigkeiten*, d.h. einen jeweils charakteristischen Nexus aus Wissen und Sehen. Wie aber lässt sich ein solches Konzept auf die Praxis qualitativer Forschung zentrieren? Wie sieht eine soziologisch relevante Sehfertigkeit aus?

Der vorliegende Aufsatz versteht sich als Beitrag zu einer methodologischen Debatte über den soziologischen Gebrauch von Videoaufzeichnungen. Er will in diesem Sinne die Konturen einer ethnografisch fundierten und damit praxisgeschulten soziologischen Sehfertigkeit herausarbeiten, einer Sehfertigkeit, die sich von Videoaufnahmen durchaus beeindruckt und herausfordern lässt, die aber auf einem aus teilnehmender Beobachtung gewonnenen (expliziten und impliziten) Teilnehmerwissen basiert und letztlich den Horizont bildet, vor dem der Umgang mit den Daten seine Plausibilität erlangt.

Unsere Argumentation gliedert sich in folgende Abschnitte: Zunächst (2.) stellen wir aktuelle Ansätze der soziologischen Videoforschung vor. Daran anschließend (3.) gehen wir auf die wissenssoziologischen Grundlagen visueller soziologischer Forschung ein, mit deren Hilfe wir das Konzept der praxisgeschulten Sehfertigkeit entwickeln. Es verweist auf die kulturelle Einbettung jedes Sehens, wodurch der Konnex zwischen Sehen und Wissen deutlich wird. Abschließend (4.) zeichnen wir die Konturen einer videogestützten Ethnografie. Sie baut auf die Ergänzung der soziologischen durch eine praxispezifische Sehfertigkeit und relativiert so den Vorrang von Videomitschnitten gegenüber anderem empirischen Material. Deren Wert ist nämlich gegenstandsorientiert im Feld zu bestimmen: Die Forscherin muss in der Lage sein, nicht nur durch die Kamera zu schauen, sondern auch an ihr vorbei.

## 2. Aktuelle Ansätze der soziologischen Videoforschung

In der deutschsprachigen Soziologie finden sich aktuell drei Ansätze der qualitativen Sozialforschung, die Videoaufnahmen einen zentralen, sogar einen präferierten Stellenwert für den empirischen Erkenntnisprozess zuschreiben: Videohermeneutik (Raab 2002, 2007, 2008; Raab / Tänzler 2006; Soeffner / Raab 2004), ethnomethodologische Konversationsanalyse bzw. Workplace Studies (Bergmann 1985; Ayaß 1997; Keppler 1998; Luff / Hindmarch /

Heath 2000; Suchman 1987) und Video-Interaktions-Analyse (Knoblauch 2001, 2004, 2005, 2006).

Der erste Ansatz, die Videohermeneutik, schließt an bildanalytische Verfahren (Bohnsack 2001, 2005, 2008; Breckner 2003; Müller-Doohm 1993) an; versteht Videoanalyse also gewissermaßen als Analyse bewegter und vertonter (Einzel-)Bilder, wie auch das Sehen selbst als zusammengefügtter Gesamteindruck von Fragmenten verstanden wird: „Das Sehen geschieht also in Zeitintervallen, nicht in Kontinuen: Das scheinbare Kontinuum im Blick ist in Wahrheit eine ununterbrochene Aufeinanderfolge von Bildquanten, wobei aus einer bestimmten Sequenz solcher Quanten ein integrativer Formeindruck konstituiert wird“ (Soeffner / Raab 2004: 261).<sup>3</sup> Vertreter der hermeneutischen Bildanalyse wenden gegen die primär textzentrierte Soziologie ein, dass sie die Bedeutung des Visuellen unterschätze, das einer eigenen Logik folge und aufgrund seines prinzipiell polysemen Charakters mit ikonologischen Methoden zu analysieren sei (z.B. Bohnsack 2007, 2008, 2009).<sup>4</sup> Das primäre Bezugsproblem der Arbeit an und mit visuellen Daten liegt nämlich Ralf Bohnsack zufolge in deren Simultanstruktur begründet; im Gegensatz etwa zur sequenziellen Struktur von Sprache stehen in Bildern bedeutungstragende Segmente gleichberechtigt nebeneinander, deren Bezug zueinander nicht durch eingebaute Lesevorschriften oder den Mechanismus des *Nacheinander* geklärt wird, weswegen sie sich durch eine „essentielle Ambiguität“ auszeichnen (Bohnsack 2007: 29, 2009: 36ff). Zentral für die Videohermeneutik ist daran anschließend zum einen der Versuch, der Simultaneität des Visuellen gerecht zu werden und zum anderen der sequenzanalytische Grundsatz der Hermeneutik und eine gewisse Präferenz für „natürliche“ Daten wie professionelle Fernsehshows (Raab / Tänzer 2006) oder semiprofessionelle Hochzeitsvideos (Raab 2008). Das Ziel des methodischen Vorgehens besteht darin, entlang der Sichtbarmachung von Handlungsprozessen in einer Forschergruppe eine intersubjektive Gültigkeit beanspruchende Lesart herauszupräparieren, in der sich der Sinngehalt des Videos sowie „die Selektionskriterien und Selektionsverfahren der Handelnden“ (Raab 2008: 154) zeigen.

Wissenssoziologisch-hermeneutische Verfahren betonen die mediale Rolle von Videomitschnitten. Sie lehnen die Vorstellung ab, Videomitschnitte böten ein neutrales „Fenster“ durch welches sich soziales Geschehen beobachten ließe, denn – so Jo Reichertz und Carina Englert (2011: 21) – „die Materialität des Mediums schreibt sich immer und unauslöschbar in die Inhalte ein“. Vielmehr geht es darum, *wie* soziale Realität mittels Video dargestellt wird. Ein Videomitschnitt ist aus dieser Perspektive komplexer als Tonaufnahmen oder Einzelbilder, da die Summe simultan relevanter Elemente anwächst. Die vorläufige Berücksichtigung aller Details verbietet eine vorausgehende Festlegung auf Analysefoki, stattdessen wird das empirische Material Sequenz für Sequenz analysiert. Dieses Vorgehen verlangt pragmatisch nach einer Auswahl relevanter Stellen (z.B. die erste Sequenz einer Aufnahme), die innerhalb der

3 Dieser Ansatz sieht sich in der Tradition der hermeneutischen Wissenssoziologie (Hitzler / Reichertz / Schröder 1999). Die Objektive Hermeneutik beschäftigt sich zwar auch mit audiovisuellen Medienprodukten (Oevermann 1996), entwickelt allerdings keine Ambitionen, Bilder als eigene Gegenstände zu betrachten, sondern überträgt, wie Ralf Bohnsack (2009: 42 f) moniert, die sprachzentrierte und an Texten entwickelte sequenzielle Analyse auf Bilder und Filme. Bohnsack selbst entwickelte Überlegungen zu einem Videoanalyseverfahren, das auf seinem Bildinterpretationsansatz aufbaut, und, so Bohnsack (2009: 239), der Bilddimension größere systematische Beachtung schenke als andere Verfahren. Er bleibt dabei jedoch – trotz durchaus interessanter gedanklicher Anleihen bei der Gattungsanalyse – einem Wort-Bild-Gegensatz verhaftet, der dem Potenzial von Videomitschnitten für die qualitative Forschung u.E. (bislang) nicht gerecht wird.

4 Dieser Idee, Bilder seien zu entschlüsseln, wenn man sie nur richtig theoretisiert und mit der richtigen Methode analysiert, widerspricht Régula Valérie Burri (2008 a, 2008 b). Sie kritisiert an diesen Analyseverfahren die isolierte Betrachtung und damit Ontologisierung des Bildes und entwickelt dagegen eine Perspektive, die sich mit „bildkonstituierenden Praktiken, in denen Bilder erst zu Bildern gemacht werden“ (Burri 2008 a: 346) beschäftigt.

Interpretationsgruppe getroffen wird. Dieses Auswählen wird so in den Diskurs der Interpretationsteilnehmer verlegt, die an einem allgemein geteilten Sinnuniversum partizipieren und den latenten Sinn der interpretierten Stellen allein aus dem empirischen Material rekonstruieren. Neben dem Einschluss wissenschaftlicher und kunstwissenschaftlicher Expertise (v.a. bei Breckner und Bohnsack) basiert die Analyse zunächst auf dem (vorläufigen) Ausschluss des Kontextwissens von Teilnehmerinnen und Interpreten, ein Hinweis auf die Mächtigkeit, die dieser Ansatz isolierten Daten beimisst.

Der zweite Ansatz qualitativen Forschens mittels Videoanalyse, wie er vor allem im Bereich der ethnomethodologischen Konversationsanalyse und der Workplace Studies<sup>5</sup> (z.B. Heath / Hindmarsh / Luff 1999; Knoblauch / Heath 1999; Luff / Hindmarsh / Heath 2000; Suchman 1987) vertreten wird, versteht dagegen eine Videoaufzeichnung nicht so sehr als bewegte Folge von (zu analysierenden) Einzelbildern, sondern eher als bebildertes Tonband. Dieser Ansatz sieht keinen Grund für eine Problematisierung der im Bild stehenden Einzelelemente und auch keinen Bedarf, hierfür eine Analysemethode zu entwickeln. Stattdessen wird – wie in der Ethnomethodologie allgemein – das Alltagswissen der Gesellschaftsmitglieder zum Gegenstand gemacht. Videoanalysen folgen deshalb systematisch den visuellen Lesemethoden, wie sie Gesellschaftsmitglieder im Alltag anwenden. Solche Studien nutzen das Medium primär als technische Verbesserung gegenüber Tonbandaufzeichnungen, das heißt als empirische Grundlage für *multimodale* Analysen sozialer Prozesse. Konversationsanalytiker pflegen eine profunde Skepsis gegenüber, mit Bergmann (1985) gesprochen, „rekonstruierenden“ Verfahren wie Interviews oder ethnografischen Protokollen. Sie beschränken sich jedoch nicht auf „natürliche Daten“, also unabhängig von der Forscherin im Feld bereits vorliegende Dokumente, Bilder oder Filme – die aber, etwa in medienanalytischen Studien, auch verwendet werden (z.B. Ayaß 1997, 2004; Ayaß / Bergmann 2006) – sondern setzen mit der Vorstellung der technischen Konservierung „natürlicher Situationen“ auf das Aufzeichnungsmedium und den Forscher als Aufzeichnenden (Krummheuer 2005, 2009; Greiffenhagen 2008). Zwar wird auch in der Konversationsanalyse der ethnomethodologische Grundsatz der gegenstandsadäquaten Methodenwahl vertreten, der Vorteil von Video- und Tonbandaufnahmen wird aber hochgehalten, weil diese, so Angela Keppler (2006: 301 f) ganz im Sinne von Bergmann (1985), Interaktionen in ihrem ursprünglichen realzeitlichen Ablauf fixieren und sie nicht erst im Nachhinein rekonstruieren (ähnlich auch Tutt / Hindmarsh 2011: 214). Nur so sei gewährleistet, dass sämtliche Details des aufgezeichneten Interaktionsverlaufs, also auch Gesten, Pausen, Versprecher oder Äußerungsüberlappungen, in der Analyse berücksichtigt werden, die sich an der Frage orientiert, wie die jeweilige Situation von den Teilnehmerinnen im Vollzug hergestellt wird. Externes Kontextwissen wird so weitgehend ausgeschlossen. Stattdessen soll anhand der Videoaufnahmen bzw. anhand ihrer Transkripte rekonstruiert werden, wie die Teilnehmer eventuelle Kontexte im Vollzug thematisieren oder integrieren (kritisch dazu: Depermann 2000).<sup>6</sup>

5 Innerhalb der Ethnomethodologie sind allerdings unterschiedliche methodologische Ansätze zu finden, so auch der dezidiert ethnografische Ansatz von David Francis und Stephen Hester (2004).

6 Neben den wegweisenden empirischen Arbeiten und methodologischen Postulaten dieses Ansatzes finden sich gerade auch im Bereich der Konversationsanalyse und der Workplace Studies (für unsere weitere Argumentation) wichtige reflexive Arbeiten: So weist bereits Charles Goodwin (1994: 607) darauf hin, dass die von ihm diskutierten Praktiken Teil der eigenen wissenschaftlichen Praxis sind. Dylan Tutt und Jon Hindmarsh (2011) beschreiben in einer videobasierten konversationsanalytischen Studie Praktiken des Reenactments im Rahmen von konversationsanalytischen Data-Sessions. Im Gegensatz zu Helen Lomax und Neal Casey (1998) nutzen sie diese empirischen Analysen jedoch nicht für methodologische Überlegungen. Letztere beschäftigen sich primär mit dem Phänomen der Reaktivität der Beforschten auf die Kamera und beschränken deshalb ihre empirisch fundierten methodologischen Überlegungen auf den Gebrauch von Kameras im Feld, d.h. auf die Erhebungspraxis des Filmens. Praktiken des Analysierens bleiben dabei außen vor.

Eine besondere Herausforderung dieses Ansatzes zeigt sich am forschungspraktischen Unterschied zwischen den beiden prominentesten „Konservierungstechniken“ (Kalthoff 2003: 86), Tonbandgerät und Videokamera. Versteht man die Videokamera als visuelle Erweiterung des Tonbandgerätes, so liegt die Idee nahe, standardisierte Videotranskriptionssysteme nach dem Vorbild der Audiotranskripte zu entwickeln. Vertreter der Konversationsanalyse selbst sehen dafür keinen Bedarf, sondern erstellen primär funktionale „Transkripte“ aus Standbildern und Gesprächsauszügen (z.B. Goodwin 1994; Suchman 1987; Tutt / Hindmarsh 2011). In anderen Schulen jedoch wurden mehrspurige, quasi-mechanistische visuelle Transkriptionssysteme („Partituren“) vorgestellt (z.B. Luckmann 2006; Häußling 2009). Dieser Versuch scheitert jedoch tatsächlich immer wieder an der Simultaneität des Visuellen, denn sprachliche Kommunikation expliziert sich selbst deutlicher als visuelle. Schließlich ist sie – im Gegensatz zu Visuellem – linear organisiert und verträgt nur einen geringen Grad an Überlagerung. Auch kommt aufgrund der Nonlinearität von Visuellem nicht einfach eine weitere Spur, sondern eine Vielzahl zusätzlicher, einander überlagernder konkurrierender Spuren hinzu. Blicke, Mimik, Gestik, Proxemik, die generelle Konstellation der Teilnehmenden und ihrer Körper zueinander spielen unweigerlich eine interaktionsstrukturierende Rolle, die zunächst Erving Goffman (z.B. 1971 a, 1971 b, 1974) in zahlreichen mikrosoziologischen Studien betonte. Die Übertragung der empirisch strengen, datenzentrierten Vorgehensweise der Konversationsanalyse auf visuelle Aspekte zeigt jedoch, dass es viel schwieriger ist, für gestische Kommunikation Äquivalente einer „turn-taking machinery“ (Sacks et al. 1974) zu finden. Die visuellen Eindrücke werden deshalb oft nur als Ergänzung oder Untermauerung zu einer im Wesentlichen gesprächsbierten Analyse eingesetzt (Bohnsack 2009: 135 f; vgl. aber: Streeck 1996; Heath 1997).

Der dritte Ansatz, die Video-Interaktions-Analyse, die sich als Teilbereich einer „fokussierten Ethnographie“ versteht (Knoblauch 2004), setzt an den Arbeiten und Prinzipien der ethnomethodologischen Konversationsanalyse sowie der Workplace Studies an (dazu ausführlich Knoblauch / Tuma 2011), fügt ihre Studien jedoch in das methodisch ungleich aufgeladene und systematisiertere Projekt der Hermeneutik ein. Dieser videoanalytische Ansatz sorgt sich allerdings weniger um die Simultaneität von Bildern, die es in den Griff zu bekommen gelte, vielmehr konstatiert Hubert Knoblauch, dass bei gesprächsarmen, unfokussierten Interaktionen auf das Visuelle rekuriert werden müsse. Das im Video simultan vorhandene Visuelle liefere wichtige Informationen, mit deren Hilfe sich Situationen rekonstruieren lassen, auch wenn Gesprochenes als sequenzielles Ordnungsmoment für den Nachvollzug der Situation weitgehend fehlt (Knoblauch 2006: 78).

Der zentrale Unterschied zu den beiden anderen Ansätzen besteht in der ganz anders konzipierten Bereitstellung und (Re-)Konstruktion des für die Daten relevanten Kontextes: Ist dort das vorläufige Ausschließen von vorhandenem Kontextwissen bei der Produktion und der Analyse von empirischem Material ein, wenn auch je ganz unterschiedlich begründetes, methodisches Gebot (Raab 2008: 153), so setzt die Video-Interaktions-Analyse für die Datenerhebung einer „fokussierten“ Ethnografie gerade auf bereits vorhandenes oder via Elicitation-Interviews erfragbares (d.h. explizites) szenen-, professions- oder situationspezifisches Hintergrundwissen. Als zentraler Teil der Erhebung gilt die Videoaufnahme, die pragmatisch kurze Feldaufenthalte gleichzeitig ermöglicht und legitimiert. Die solchermaßen gegenüber ethnografischem Herangehen methodisch verengte, wenn auch technisch intensivierte Datenerhebung (Knoblauch / Tuma 2011) wird hier im Zuge von extensiven, im Team durchgeführten Analysen (hermeneutisch) angereichert (Knoblauch 2004: 132).<sup>7</sup>

---

7 Auch in diesem Zusammenhang finden sich empirische Studien zu Videoanalysepraktiken, die René Tuma (2012, 2013) als „vernacular video analysis“ bezeichnet.

Gemeinsam ist den drei hier vorgestellten Ansätzen die zentrale Stellung technischer Aufzeichnungen, auf deren Basis die soziologische Rekonstruktion des sozialen Sinns größtenteils erfolgt. Sie haben das Niveau und die Standards für den Umgang mit audiovisuellen Daten – und damit für qualitatives Forschen allgemein – in den letzten Jahren deutlich gehoben. So wurde einerseits – vor allem von wissenssoziologisch-hermeneutischen Verfahren – der mediale Charakter von Videos ernst genommen, andererseits wurden – vor allem von Konversationsanalyse und Video-Interaktions-Analyse – tragfähige Analyseverfahren sozialer Prozesse mittels Videoaufnahmen entwickelt (und zudem einige wichtige reflexive empirische Studien über die Tätigkeit des Video-Analysierens durchgeführt). Die Grenzen des Formats wurden dabei aber nicht in ausreichender Form systematisch in die Methoden und Methodologien des Analyseprozesses einbezogen. Die Verwendung von Videos als verlässliche „empirische Daten“, für die es eigener Analysemethoden bedarf, isoliert dieses empirische Material aus seiner alltäglichen kommunikativen Umgebung. So entsteht entweder eine Überschätzung des (visuellen) medialen Charakters oder ein praktizierter Abbildungsrealismus, der die – theoretisch durchaus reflektierte – Begrenztheit der spezifischen Konservierungsqualitäten von Videoaufzeichnungen übergeht. Beidem lässt sich begegnen, so unsere These, wenn man den kulturellen Voraussetzungen des Sehens stärker Rechnung trägt.

### 3. Sehen als kulturspezifische Fertigkeit

Kulturelle Voraussetzungen des Sehens wurden in einem sehr allgemeinen Sinn von Hans-Georg Soeffner und Jürgen Raab (2004) als historisch variable „Sehetechniken“ dargestellt. Während viele andere Studien im Bereich der visuellen Soziologie sich eher mit visuellen Produkten (aktuell z.B. Breckner 2012; Raab 2012) beschäftigen, betonen und beforschen vor allem Studien über Blindheit die allgemeineren kulturellen Aspekte von Visualität (z.B. Länger 2002; Mraczný 2012; Saerberg 2006). In detaillierter Form widmeten sich außerdem die empirische Wissenschaftsforschung und die Workplace Studies diesem Phänomen im Rahmen verschiedener Studien, die Sehen als erlernbare und historisch wandelbare Tätigkeit beschreiben.

Die klassische Vorstellung hielt das Auge für unvoreingenommen: Sehen galt nicht als Konstruktions-, sondern als Feststellungsprozess. Demgegenüber bezweifelte bereits Ludwik Fleck (1980 / 1935) die Möglichkeit eines voraussetzungslosen Beobachtens und unterschied unklares anfängliches Schauen vom entwickelten Gestaltsehen. Thomas S. Kuhn (1970) fand – an Flecks Überlegungen anschließend – grundlegende Änderungen (Revolutionen) im Sehen, sogenannte Paradigmenwechsel, die aus Verschiebungen in den Regeln und Standards für korrekte Wissenschaftspraxis resultieren. Auch Michel Foucault stellte in seinen wissenschaftshistorischen Studien Verschiebungen zwischen Betrachtungsweisen – eine Historizität des Blicks – fest (Foucault 1988), die er in veränderten sozio-technischen Anordnungen begründet fand. Der „klinische Blick“ in der Medizin entsteht erst durch die Verlagerung der Medizin vom Krankenbett in die Klinik. Er bedarf der räumlichen Isolierung und konzentrierten Lagerung pathologischer Körper in einer Art Labor, wo sich diese in Untersuchungsgegenstände verwandeln und unter kontrollierten Bedingungen behandeln und beobachten lassen. Was der klinische Blick sieht, ist also eingelassen in räumliche Anordnungen und spezifische Handlungsabläufe – und wird gleichzeitig von ihnen strukturiert. „Am Anfang des 19. Jahrhunderts haben die Ärzte beschrieben, was Jahrhunderte lang unter der Schwelle der Sichtbarkeit und des Aussagbaren geblieben war. Aber das kam nicht daher, dass sie sich wieder der Wahrnehmung zuwandten, nachdem sie allzu lange spekuliert hatten [...], [sondern] dass die Beziehung des Sichtbaren zum Unsichtbaren, die für jedes konkrete Wissen notwendig ist, ihre Struktur geändert hat“ (Foucault 1988: 10).

Im Übergang zwischen klassischer und moderner Medizin änderten sich nicht nur das Lexikon der Krankheiten und die Taxonomie von Symptomen, „sondern vor allem die fundamentalen Wahrnehmungscodes“ (Foucault 1988: 69). Es ging um eine intelligible Anordnung von frei und veränderlich in einem Körperraum zirkulierenden Krankheiten, die dort zu finden sind, „wo sich Analogien häufen“ (Foucault 1988: 20ff). So entstanden neue Landkarten, die (unsichtbar) die Orientierung anleiteten und somit halfen, Sichtbarkeit zu produzieren.

Die Science and Technology Studies schließen an diese Forschung an, wenn sie sich in der Auseinandersetzung mit visuellen Daten in naturwissenschaftlichen Experimenten oder visuellen Darstellungen in wissenschaftlichen Publikationen mit dem (im Bild) Unsichtbaren beschäftigen, mit dem, was aus einem Bild eine Abbildung, ein Datum, ein Beweisstück macht, das einen Sachverhalt klar zeigt (z.B. Rheinberger 2000; Heintz / Huber 2001). Sehen und Erkennen – so zeigten ihre Studien – hängen in jenen Wissenschaften, die mittels Sinnesdaten Theorien überprüfen, eng zusammen: „Consider that in the natural sciences evidence appears to be embodied in visibility: in a literal sense, it is embodied in what we can see on a data display. Thus understood, the notion of evidence is built upon the difference between what one can see and what one may think, or have heard, or believe“ (Amann / Knorr Cetina 1988: 134).

Bei der Betrachtung naturwissenschaftlicher Publikationen wird deutlich, dass für die Fixierung der Bedeutung von Bildern eine Menge argumentativer und rhetorischer Aufwand getrieben werden muss, wie etwa, wenn einem Foto ein stilisiertes Diagramm gleichsam als suggestive Leseanleitung zur Seite gestellt wird (Lynch 1988). Im Laborkontext, wo mit Hilfe von bildgebenden Verfahren visuelle Daten – z.B. autoradiografische Bilder im Genlabor – produziert werden, die Aufschlüsse etwa über das Verhalten bestimmter Gene liefern sollen, findet man ebenfalls, dass die Bilder alleine nicht sprechen, oft nicht aussagekräftig sind. Es wird vielmehr *über* das Bild *gesprochen* und dabei werden ganze Arsenale von dem Bild äußerlichen Wissen mobilisiert, wie etwa konkrete Erinnerungen aus dem Entstehungsprozess der Präparate, Erfahrungen aus früheren Versuchen mit dem Messen von Größenverhältnissen, mit in bildgebenden Verfahren entstandenen Artefakten etc. Auf diese Weise wird in labor-spezifischen Streitgesprächen um Kriterien und plausibles „Entziffern“ der Bilder gerungen. Diese Gespräche folgen, so Klaus Amann und Karin Knorr Cetina, einem ganz eigenen Gesprächsformat (Knorr Cetina / Amann 1990; Amann / Knorr Cetina 1988). Laborstudien der empirischen Wissenschaftsforschung zeigen also, wie naturwissenschaftliche Methoden bestimmte Sichtweisen auf die Natur erzeugen, wie Objekte in den Verfahren des Sichtbarmachens konstruiert werden. In vergleichbarer Form wie im naturwissenschaftlichen Labor existieren solche Praktiken des Sichtbarmachens im Bereich der Medizin (Burri 2008 a, 2008 b).

Ähnliche Ergebnisse finden sich in den Workplace Studies: Lehrer etwa sehen die anwesenden Kinder als Schüler, deren Lernprozesse sie unterstützen und beurteilen müssen; Archäologinnen lernen im Zuge ihrer Ausbildung, potenzielle Funde anhand der Farbunterschiede von Erdschichten zu erkennen (Goodwin 2003); Fluglotsen sehen „Flug X“ anhand von Flugtabellen und Flugzeugen, die auf einem bestimmten Gate platziert sind (Goodwin / Goodwin 1996). Besonders deutlich werden die kulturellen Voraussetzungen des Sehens beim Vergleich unterschiedlicher Professionen: Eine Abbruchunternehmerin sieht ein Haus grundlegend anders als ein Architekt. In diesem Sinne ist Goodwins Begriff der „professional vision“ (Goodwin 1994) zu verstehen, der Sehen als eine im Zuge einer beruflichen Praktik zu vollziehende Tätigkeit systematisch durch empirische Studien zu erfassen sucht. Diese Studien untersuchen, wie innerhalb von institutionellen oder Professionskontexten visuell vermeintlich einfach Vorliegendes erst interaktiv bedeutsam gemacht werden muss. Ein besonders drastisches und folgenreiches Beispiel für das Aufeinandertreffen konkurrierender „professional visions“ beschreibt Charles Goodwin (1994; Goodwin / Goodwin 1997) anhand des Gerichtsprozesses zum Fall Rodney King. Hier lag eine Amateurvideoaufnahme als Beweismaterial

vor, in der Polizisten fortgesetzt auf einen am Boden liegenden schwarzen Mann einschlagen. Das Video, das durch die Medien ging, galt zunächst als klarer Beweis für ungerechtfertigte Polizeibrutalität gegen einen wehrlosen Mann. Vor Gericht bot jedoch ein als Zeuge geladener Polizist, der sich als Experte für Polizeiarbeit inszenierte, eine Lesart, wonach die Körperzuckungen des am Boden liegenden Mannes als klares Indiz für dessen fortgesetzte Aggressivität und Gewaltbereitschaft zu verstehen seien. Durch diese Verschiebung des Fokus auf höher aufgelöste Details und die Einführung eines neuen Registers von Körperlesarten überzeugte der Polizeixperte die Jury, und die angeklagten Polizisten wurden zunächst freigesprochen. In der nächsten Verhandlung führte ein weiterer Zeuge, ein Arzt, eine dritte Sichtweise auf den Videomitschnitt ein: Er sah in den Körperzuckungen die körperlichen Reaktionen auf den vorhergehenden Schlag und konnte schließlich die Anwesenden von dieser Sichtweise auf ein und denselben Videomitschnitt überzeugen. Fasst man die Ereignisse dieses Gerichtsprozesses zusammen, so lässt sich Folgendes feststellen: In der aufgezeichneten Videoszene waren – je nach eingebrachter „professional vision“ – erstens ein brutaler Übergriff, zweitens ein aggressives Zucken und drittens eine Schmerzreaktion zu sehen. Das unterschiedliche praktische Wissen verschiedener Beteiligten ließ also die „abgebildeten“, die im Video „festgehaltenen“ Geschehnisse einen unterschiedlichen sozialen Sinn entwickeln. Dazu gehört auch eine Veränderung der Sequenzlogiken: Einmal reagiert der Polizist auf ein aggressives Zucken, das andere Mal reagiert der Muskel Rodney Kings auf einen Schlag des Polizisten.

Im Verlauf des Gerichtsprozesses zeigt sich also, wie unterschiedliches praktisches Wissen verschiedene Wahrnehmungen desselben Videomitschnitts produziert, die sich an das Publikum vermitteln lassen. Damit entstehen in situ nicht nur, wie etwa die Workplace Studies gezeigt haben, *professionsspezifische* Sichtweisen, sondern – wie man unseres Erachtens allgemeiner formulieren muss – spezifische *praxisgeschulte Sefertigkeiten*, d.h. es bildet sich ein Nexus aus Wissen und Sehen durch die Teilnahme an sozialen Praktiken. Tatsächlich variieren nämlich nicht nur die (kognitiven) Situationsdefinitionen, sondern auch die audiovisuellen Wahrnehmungen der Gestalt des Geschehens. Dieses durch Praxiswissen geprägte Sehen ist weder auf die Naturwissenschaften (wie die Science and Technology Studies suggerieren) noch auf Professionen (wie Goodwins Begriff nahe legt) beschränkt. Vielmehr ist davon auszugehen, dass jede Praktik spezifisches Wissen und spezifisch geprägte Formen des Sehens und allgemeiner des Wahrnehmens mit sich bringt. Ein Pistenskifahrer beispielsweise sieht Schnee anders als eine Tourenskifahrerin, ein Vogelkenner den Wald anders als eine Mountainbikerin, eine Einbrecherin das Haus anders als der Abbruchunternehmer oder die Architektin. Vielleicht noch mehr als sprachliche Codes (Maeder / Brosziewski 1997) stiften solche erlernbaren und im Laufe der Zeit zwangsläufig erlernten Sefertigkeiten Zusammengehörigkeit in einer weitschichtig differenzierten Gesellschaft. Will man jedenfalls eine dieser Praktiken soziologisch nachvollziehen, so muss man sich das praktische Wissen der jeweiligen Situationsteilnehmer aneignen, um diejenige Situation sehen zu können, die die Situationsteilnehmer sehen. Es reicht nicht, ein Haus oder einen Videomitschnitt zu sehen, um die Praktiken eines Architekten oder einer Einbrecherin nachvollziehen zu können. Vielmehr erfordert es ein an der untersuchten Praktik gebildetes Erfahrungswissen, das spezifische Sefertigkeiten beinhaltet.

#### 4. Praxisgeschulte Sefertigkeit in der soziologischen Kommunikation

Vor dem Hintergrund des bis hierhin entwickelten Konzepts der praxisgeschulten Sefertigkeit fragt sich nun, wie es sich auf die Praxis qualitativer Forschung zentrieren lässt. Wie sieht eine soziologisch relevante Sefertigkeit aus und welche Konsequenzen hat die Formulierung eines methodologischen Desiderats praxisgeschulter Sefertigkeit auf den Status von Videodaten im Forschungsprozess? Wie lässt sich also aus den oben dargestellten Erkenntnissen der vi-

suellen Soziologie ein methodologischer Impuls für den Umgang mit Videoaufnahmen erzielen?

Zunächst sind Videoanalysen ein Teilbereich der umfassenderen qualitativen empirischen Sozialforschung. Diese betreibt soziologische Kommunikation auf der Basis empirischer „Daten“, die auf ein Geschehen verweisen, das an anderen Orten und mit anderen Situationsteilnehmern stattgefunden hat. Die qualitative Sozialforschung pflegt somit nicht nur einen (erwartbaren) Import abwesender soziologischer Autoren und ihrer Ideen in den Forschungsprozess, sondern auch den Import von vergangenen, für soziologische Kommunikation „festgehaltenen“ Geschehnissen in Form von Berichten oder Dokumenten in den soziologischen Diskurs. Man kann mit der rahmenanalytischen Terminologie Erving Goffmans sagen, dass es sich um eine „Modulation“ früherer Geschehnisse handelt: Sie werden, transformiert in die Form der „Dokumentation“ (Goffman 1980: 82ff), re-aktualisiert und re-konstruiert. „Dokumentationen“ zeichnen sich zum einen dadurch aus, dass sie möglichst unberührte „Konserven“ der interessierenden Geschehnisse importieren, zum anderen aber auch dadurch, dass sie, wie Goffman formuliert „eine erstaunliche Fähigkeit [besitzen], ursprüngliche Bedeutungen zu unterdrücken“ (Goffman 1980: 82). Der Gegenstand wird in einen anderen Kontext übertragen, der eigene Forderungen an ihn stellt, ihn nach eigenen Relevanzen befragt, er wird dadurch zum epistemischen Ding (Rheinberger 1994). So dient etwa die Videoaufnahme einer Witze erzählenden, geselligen Runde nicht zur Unterhaltung der analysierenden Soziologinnen, sondern dazu, eine soziologische Analyse dieser Szene zu erarbeiten, etwa um formale Strukturen von Unterhaltungs-Interaktionen zu beschreiben. Das verlangt gleichzeitig Mitvollzug und Distanz zu den Ereignissen und damit auch zu ihren ursprünglichen Bedeutungen. Qualitative Forschung besteht in der Kompetenz, anhand von Situationsimporten soziale Praktiken distanziert mitzuvollziehen und auf diese Weise nachvollziehbar zu beschreiben (dazu ausführlicher: Schindler 2012).

Betrachtet man die Entstehung von Videoaufnahmen, so muss die Erwartung, ein Geschehen könne mit ihrer Hilfe (interpretationslos) registriert werden, fragwürdig erscheinen. Charles Goodwin hebt etwa die Standortgebundenheit von Forscher und Kamera hervor, der immer schon eine Theorie über das Geschehen oder zumindest darüber, was wichtig und somit konservierungsbedürftig ist, zu Grunde liegt: „In practice no record is completely adequate. Every camera position excludes other views of what is happening. The choice of where to place the camera is but the first in a long series of crucial analytical decisions“ (Goodwin 2000: 160). Auch das Filmen im Feld ist nämlich auf Praxiswissen angewiesen, weil es – mit Goodwin – bereits erste Analysen des sozialen Geschehens beinhaltet. Wie erwähnt, ist schon das Einschalten der Kamera proaktiv, es ist kein einfaches Registrieren. Der sogenannte *take* nimmt nicht, sondern ist eigentlich ein *give*, eine bildgebende Handlung, die sagt: „das hier ist oder könnte wichtig sein“. Beim Filmen braucht der Soziologe eine Vorstellung davon, was sozial relevant ist und deshalb aufgenommen werden sollte. Im Idealfall ist er dem Geschehen zudem einen Moment voraus. Folgt man nämlich im strikten Sinne dem Geschehen, richtet man die Kamera also erst auf eine bereits im Gange befindliche Interaktion, so verfehlt man häufig die entscheidende Phase des *Openings*. Das Filmen ist deshalb ein Verfahren, in dem ständig antizipiert und somit auch fiktionalisiert wird. Die Soziologin folgt dabei zudem Hinweisen, die andere Situationsteilnehmer ihr (ständig) geben (Lomax / Casey 1998). Auch Lorenza Mondada (2006: 54) betont den aktiven Charakter des Filmens und spricht Videoaufnahmen daher den Status einer registrierenden Konservierung ab.

Einen weiteren schweren Einwand erhebt Stefan Hirschauer bezüglich des epistemischen Status von Tonbandaufnahmen: Diese verfehlen gerade durch die Konservierung ein konstitutives Charakteristikum sozialer Situationen, nämlich die von Bergmann (1985) auf ein forschungspraktisches Problem reduzierte „Flüchtigkeit des Sozialen“. Im Gegensatz zu einem

Tonband lassen sich Situationen nämlich nicht anhalten und zurückspulen, weshalb die Situationsteilnehmerinnen für ihre Sinnzuschreibungen mit der flüchtigen Situation und ihren jeweiligen subjektiven Deutungen vorlieb nehmen müssen. Die besondere Leistung der technischen Konservierung liege deshalb, so Hirschauer, gerade nicht im wortgetreuen Kopieren, sondern darin, dass sie etwas völlig Neues schaffe, ein technisches Artefakt für soziologische Kommunikation (Hirschauer 2001: 434). Er widerspricht damit der Einschätzung, mit dem Festhalten von Gesprächen ließe sich auch der soziale Sinn einer Situation konservieren und beim Abspielen objektiv oder zumindest intersubjektiv analysieren – ein Argument, das für Videoaufnahmen gleichermaßen gilt. Auch der Rückgriff auf Bilder konserviert nur einen audiovisuellen Eindruck des Geschehens, nicht den tatsächlich interessierenden sozialen Sinn der Situation.

Ethnografische Ansätze lösen dieses Problem durch Intensivierung nicht-konservierender Daten. Sie fundieren die Interpretation von Videoaufnahmen systematisch durch ethnografisch erworbenes Praxiswissen, das u.a. das Sehen bei der Dateninterpretation anleitet. Dieses geht über ein szenen-, professions- oder situationspezifisches Hintergrundwissen deutlich hinaus und lässt sich auch durch extensive Sinnauslegung eines Videos nicht ersetzen, sprich: der Horizont, vor dem die Daten erst Sinn machen, ist aus diesen heraus nicht (vollständig) extrahierbar. Vielmehr besteht feldspezifisches Praxiswissen aus einem Nexus von explizitem und *implizitem* Wissen, aber auch Materialien und Fundstücken, sowie artefaktgestützten Technologien, die im Zuge eines ethnografischen Forschungsprozesses Verbalisierung erfahren und als Verbalisierungsressourcen fungieren (Büscher 2005; Kalthoff 2003; Hirschauer 2001). Entscheidend für den Erwerb dieses Praxiswissens ist die zeitliche Organisation des ethnografischen Forschungsprozesses. Hier findet ein Großteil der soziologischen Interpretation zeitgleich mit der Datenerhebung statt (Amann / Hirschauer 1997: 33). Die Differenz ethnografischer Daten – etwa von Beobachtungsprotokollen – im Vergleich zu technischen Konserven liegt in deren allmählicher Verfertigung und der fortwährenden Umschrift in Auseinandersetzung mit dem Feld begründet, während technische Konservierungsverfahren sich nach dem *take* aus dem Feld zurückziehen.<sup>8</sup>

In Datasessions werden einer Gruppe von Kolleginnen Daten (Interviews, Feldnotizen etc., hier: Videomitschnitte) vorgelegt, um sie gemeinsam zu analysieren. In der Regel bereitet der Forscher die Daten im Vorfeld zum Teil auf, wenigstens insofern, als er aus dem Datenkorpus „Stellen“, man könnte auch sagen „Exzerpte“, ausgewählt und zum Anschauen vorbereitet hat. Man kann das Analysieren von Videodaten im Rahmen einer Datasession als eine Verdoppelung des Zooms verstehen: Zum einen beinhaltet bereits das Filmen im Feld eine Verengung des (Kamera)blicks auf einzelne Aspekte der Situation, zumeist auf einzelne Interaktionen oder ihre Details. Zum anderen wird der Blick der analysierenden Peers durch die bereits erfolgte Auswahl der zu diskutierenden Stellen auf bestimmte Ausschnitte aus dem Datenkorpus gelenkt. Dieser Ausschnitt aus dem Ausschnitt des Gesamtgeschehens ist somit eng und bereits (nach soziologischen Kriterien) fokussiert, das empirische Wissen der in der Datasession analysierenden Peers folglich sehr lückenhaft. Ein zentrales Element der Analyseinteraktionen besteht, so Dylan Tutt und Jon Hindmarsh (2011: 212) darin, ein gemeinsames Sehen herzustellen. Wie viel Instruktion dabei mitgegeben wird, hängt teils vom Fall, teils von soziologischen Lehrmeinungen ab. Vor allem hermeneutische und konversationsanalytische Verfahren setzen, wie oben dargestellt, zunächst auf praxisenthobenes Interpretieren und entziehen dafür die Daten zumindest in den Datasessions ein Stück weit dem Einfluss jener Forscherin, die für deren Produktion verantwortlich war. Damit werden die Daten zu eigenständig bedeutsamen Objekten; sie erlangen ähnlich wie Messdaten Autorität, werden zum Prüfstein; nur was sich

8 Eine ähnliche Art der Umschrift, wie sie in ethnografischen Feldprotokollen kontinuierlich stattfindet, findet man etwa bei Goodwins Videotranskripten.

mit und an ihnen zeigen lässt, wird als Argument zugelassen, alles andere geht verloren. Auch wenn in späteren Phasen die Analyse systematisch mit Kontextwissen angereichert wird, so muss das verstehende Sehen der aufgezeichneten Situationen in dieser Phase unvollständig bleiben. Ethnografisch erworbene praxisgeschulte Sehfertigkeit ist kein Hintergrundwissen im Sinne einer bloßen Zutat zu selbstevidenten Daten, sondern der soziologische Schlüssel zum kompetenten Sehen der Daten.

Die Isolation von empirischem Material und dessen Hypostasierung in Daten, wie wir sie in den aktuellen Ansätzen zur Videoanalyse nach wie vor finden, gibt Videomitschnitten dagegen volens eine Autorität, die ihnen nicht zusteht. Videomitschnitte stellen schließlich nur einen winzigen Ausschnitt aus dem Geschehen und aus jenem Wissenskorpus dar, den ein Sozialforscher im Laufe einer Studie sammelt. Sie sind für sich allein unzureichend für eine soziologische Analyse, weil sie nur sehr begrenzt den sozialen Sinn eines Geschehens festhalten und wiedergeben können. Vielmehr vermitteln sie unterschiedlichen Betrachtern – wie oben dargestellt – unterschiedliche Eindrücke, die nicht nur persönlich variieren (das ließe sich durch eine größere Interpretationsgruppe einholen), sondern vor allem auch unterschiedliche (durch Enkulturation erworbene) professionelle Sichtweisen erlauben. Eine soziologische Rekonstruktion des sozialen Sinns eines Geschehens erfordert vom Sozialforscher deshalb nicht nur die soziologische Sehfertigkeit, sondern zudem profunde Kenntnisse des situativen Sinns der sozialen Prozesse im untersuchten Feld und damit eine *praxisgeschulte Sehfertigkeit*. Dies ermöglicht in der Analyse ein Oszillieren zwischen Beobachtungen erster und zweiter Ordnung (Luhmann 2005: 16) oder mit einer Unterscheidung Alessandro Durantis (2006: 304): ein Oszillieren zwischen der Position eines Datenrealisten (virtual realist) und eines Hyper-Kontextualisten. In ethnografischen Datasessions liefert Videomaterial den Peers Gelegenheiten, eigene Interpretationen und Narrative zu dem Gesehenen zu entwickeln, was wiederum für die Ethnografin zum einen Explikationszwänge produziert und zum anderen Gelegenheiten liefert, das eigene Material „anders zu sehen“. Ethnografische Datasessions sind somit nicht als Prozeduren der Sinnextraktion, sondern als Gelegenheiten soziologischer Sinnproduktion zu betrachten, als ein (den Naturwissenschaften in dieser Hinsicht durchaus ähnliches) gemeinsames Deuten, als spezifisches Sprechformat.

Im Unterschied zur Idee einer Videoanalyse, für die Videoaufnahmen als (einzig relevante) Daten das Objekt für bestimmte Analysemethoden sind, besteht ethnografisches Arbeiten im systematischen Sammeln eines umfassenden Datenkorpus, der unterschiedliche Datensorten umfasst (z.B. Hammersley / Atkinson 1995: 1; Amann / Hirschauer 1997: 21ff; Lüders 2000: 384ff; Emerson et al. 2001: 352) und so auch das erhebt, was Teilnehmer etwa darüber erzählen können, was 14 Tage oder auch Jahre vor dem ersten Feldkontakt geschah. Dabei entstehen gerade durch die Kombination (Triangulation) verschiedener empirischer Verfahren Erkenntnisgewinne (ausführlich dazu Kalthoff 2010). Herbert Kalthoff schlägt folgende, nach ihren analytischen Potenzialen systematisierte Aufzählung ethnografischer „Forschungsinstrumente“ vor, die Videomitschnitte auf gleicher Ebene wie Stifte oder den Körper des Ethnografen lokalisiert: „Ihre Instrumente sind Papier und Stift (oder ihre digitalisierte Form), konservierende Techniken von Sprache und Szenen (Fotoapparat, Mikrofon, Tonband und Videokamera) und der Körper des konkreten Ethnografen mit seiner Verarbeitungskapazität optischer, akustischer und haptischer Wahrnehmungen“ (Kalthoff 2003: 86).

Das Gegenstück zum emanzipierten und freigesetzten Datum, sei es textuell, auditiv oder audiovisuell, ist die Eingebundenheit der konservierten Situation in ein Netzwerk aus Wissen und Dingen. Die Ethnografin partizipiert als Teilnehmerin an diesem Netzwerk, sie synthetisiert, trianguliert, weiß was fehlt, ergänzt und richtet Scheinwerfer auf Relevantes. Dabei schöpft sie aus ihrer vielfältigen kommunikativen Verwurzelung im Feld und aus dem dort erworbenen praktischen Wissen. Es geht deshalb aus ethnografischer Sicht weniger darum,

Daten zu „lesen“ oder zu „analysieren“, sondern darum, an ihnen und in Auseinandersetzung mit ihnen das im Feld angesammelte Wissen zu explizieren.

Praxisgeschultes Sehen ist ein distribuiertes Prozess, der im Feld beginnt und mittels verschiedener Techniken fortgesetzt stattfindet. Er erstreckt sich von der Platzierung der Kamera, ihrer Relation zum Körper der Forscherin im Feld, den Blickentwürfen mit der Kamera (Mohn 2007), die sie ausprobiert, bis zu dem Nachvollzug feldinterner – oft ebenfalls technikgestützter – Scherverfahren. Er verfügt dazu auch über eigene, soziologischen Relevanzen geschulte Techniken des Sehens und Sichtbarmachens, wie die Verfremdung durch Variieren der Abspielgeschwindigkeit, das Einfrieren in Standbildern und wiederholtes Betrachten, die der Fiktion der Übertragung (Übersetzung) folgende Transkriptanfertigung und die markierenden, hervorhebenden, Elemente verknüpfenden *Inskriptionen* im Transkript. Schließlich gehört dazu auch die Inszenierung der Daten mittels Beamer, Laserpointer und der Animation der Daten durch die am Material sprechende Forscherin in Datasessions und Vorträgen. Praxisgeschultes Sehen nimmt eben nicht einfach als *take* im Sinne einer Aufnahme etwas mit, sondern entsteht, konstruktivistisch gewendet, in einem räumlich distribuierten Konstruktionsprozess, an dem diverse und dabei doch um die Forscherperson herum zentrierte Partizipanden beteiligt sind.

## 5. Schluss

Seit einiger Zeit beschäftigt sich die Soziologie verstärkt mit visuellen Aspekten des Sozialen und zwar zum einen in der Form einer visuellen Soziologie, zum anderen durch den Gebrauch (audio-)visueller Medien zur Datenerhebung (vor allem) in der qualitativen empirischen Forschung. Wir haben diese Entwicklung zum Ausgangspunkt genommen, um (in methodologischer Absicht) eine Fundierung der audiovisuellen Verfahren in der visuellen Soziologie anzustreben.

In den letzten Jahr(zehnt)en hat sich zweifelsohne ein hoher Standard in den Verfahren der audiovisuellen Datenanalyse etabliert. Dennoch ist nach wie vor eine zu hohe Isolierung des visuellen empirischen Materials zu konstatieren, wodurch zum einen eine Überschätzung der medialen Eigenschaften und zum anderen eine Überschätzung ihrer Abbildungsqualitäten entstehen. Den kulturellen Voraussetzungen des Sehens als einer – theoretisch durchgängig reflektierten – Einschränkung des Datentyps wird so (noch) nicht weit genug systematisch entsprochen. Studien der Wissenschaftsforschung, der Workplace Studies und der visuellen Soziologie zeigen nämlich, dass Sehen in einen breiten Konnex expliziten und impliziten Wissens eingebettet ist. Sehen ist deshalb notwendigerweise eng gekoppelt an andere Aspekte von Interaktion, wie der verbalen Kommunikation und dem Beitrag von Körpern und Dingen. Die diversen sozialen Praktiken lassen unterschiedliche Sehfertigkeiten entstehen, die Situationsteilnehmer sich im Laufe der Zeit aneignen. Diese praxisspezifischen Sehfertigkeiten muss eine qualitative Analyse mitvollziehen können, um die situationsspezifischen Relevanzen und Deutungen nachvollziehen und explizieren zu können. Videogestützte Ethnografien setzen deshalb auf eine methodische Verknüpfung unterschiedlichen empirischen Materials, sie bringen (audio-)visuelle Daten also immer in Zusammenhang mit einem umfassenden Wissen, das auch auf anderem Wege erhoben wurde. Zentral ist hier die „teilnehmende Beobachtung“, die ein breites implizites und explizites Wissen über das untersuchte Feld und seine Praktiken entstehen lässt. Ein Wissen, das aber seinerseits gerade auch durch audiovisuelle Daten (in „natürlicher“ oder durch die Soziologin gefertigter Form) immer wieder herausgefordert werden kann (und sollte). In der Analyse des empirischen Materials gerinnen soziologische und praxisgeschulte Sehfertigkeit zu einer kontextsensiblen Beschreibung des untersuchten Phänomens.

Insofern ist tatsächlich weniger das jeweilige Video ausschlaggebend als die Umgebung epistemischer Praktiken, in die es eingebettet ist. Deshalb gewährleistet eine ethnografische

Einbettung in praktisches und feldspezifisches Wissen eine höhere Gegenstandstreue und relativiert zugleich die in der Praxis des Analysierens von Konserven entstehende Autorität „wahrnehmender“ Videodaten. Ethnografische Videoanalyse kann sich einen solchen naturalistischen (post-konstruktivistischen) Umgang mit den Daten erlauben, weil man sich mit diesem Ansatz nicht auf technische Konserven verlässt, sondern diese lediglich als weiteres empirisches Material in einen Datenkorpus einfügt, der aus verschiedenen, jeweils in spezifischer Form begrenzt verlässlichen empirischen „Spuren“ (Amann / Hirschauer 1997: 29ff) besteht. Diese Spuren helfen, das im Feld erworbene explizite und implizite Wissen zu explizieren. Bei der für Videoanalysen zentralen praxisgeschulten Sehfertigkeit handelt es sich also um intime Kennerschaft, um einen zentralen Teil des impliziten Wissens der Teilnehmer und der Ethnografin, der selbst nicht Datum ist und werden kann, aber zur validen Entschlüsselung der Daten unverzichtbar ist.

## Literatur

- Amann, K. / S. Hirschauer (1997): Die Befremdung der eigenen Kultur. Ein Programm, in: Dies. (Hrsg.), Die Befremdung der eigenen Kultur. Zur ethnographischen Herausforderung soziologischer Empirie, Frankfurt / Main, S. 7-52.
- Amann, K. / K. Knorr Cetina (1988): The Fixation of (Visual) Evidence, in: Human Studies 11, S. 133-169.
- Ayaß, R. (1997): „Das Wort zum Sonntag“. Fallstudie einer kirchlichen Sendereihe, Stuttgart.
- Ayaß, R. (2004): Konversationsanalytische Medienforschung, in: Medien und Kommunikationswissenschaft 52, S. 5-29.
- Ayaß, R. / J. Bergmann (Hrsg.) (2006): Qualitative Methoden der Medienforschung, Hamburg.
- Bergmann, J. (1985): Flüchtigkeit und methodische Fixierung sozialer Wirklichkeit. Aufzeichnungen als Daten der interpretativen Soziologie, in: W. Bonß / H. Hartmann (Hrsg.), Entzauberte Wissenschaft. Zur Relativität und Geltung soziologischer Forschung (Sonderband 3 der Zeitschrift Soziale Welt), Göttingen, S. 299-320.
- Boehm, G. (Hrsg.) (2001): Was ist ein Bild?, München.
- Bohnsack, R. (2001): Die dokumentarische Methode in der Bild- und Fotointerpretation, in: Ders. / I. Nentwig-Gesemann / A.-M. Nohl (Hrsg.), Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Grundlagen qualitativer Sozialforschung, Opladen, S. 67-89.
- Bohnsack, R. (2005): Bildinterpretation und dokumentarische Methode, in: C. Wulf / J. Zirfas (Hrsg.), Ikonologie des Performativen, München, S. 246-262.
- Bohnsack, R. (2007): Zum Verhältnis von Bild- und Textinterpretation in der qualitativen Sozialforschung. in: B. Frieberthäuser / H. von Felden / B. Schäffer (Hrsg.), Bild und Text. Methoden und Methodologien visueller Sozialforschung in der Erziehungswissenschaft, Opladen, S. 21-46.
- Bohnsack, R. (2008): The Interpretation of Pictures and the Documentary Method, in: FQS 9 / 26, abrufbar unter: <http://nbn-resolving.de/urn:nbn:de:0114-fqs0803267>, letztes Abrufdatum: 15.3.2013.
- Bohnsack, R. (2009): Qualitative Bild- und Videointerpretation. Die dokumentarische Methode, Opladen.
- Breckner, R. (2003): Körper im Bild. Eine methodische Analyse am Beispiel einer Fotografie von Helmuth Newton, in: Zeitschrift für qualitative Bildungs-, Beratungs- und Sozialforschung 1, S. 33-60.
- Breckner, R. (2010): Sozialtheorie des Bildes. Zur interpretativen Analyse von Bildern und Fotografien, Bielefeld.
- Breckner, R. (2012): Bildwahrnehmung – Bildinterpretation, in: Österreichische Zeitschrift für Soziologie 37, S. 143-164.
- Burri, R.V. (2008 a): Bilder als soziale Praxis: Grundlegungen einer Soziologie des Visuellen, in: Zeitschrift für Soziologie 37, S. 342-358.
- Burri, R.V. (2008 b): Doing Images: Zur Praxis medizinischer Bilder, Bielefeld.

- Büscher, M. (2005): Social Life under the Microscope? in: *Sociological Research Online* 10, abrufbar unter: <http://www.socresonline.org.uk/10/1/buscher.htm>, letztes Abrufdatum: 15.3.2013.
- Deppermann, A. (2000): Ethnographische Gesprächsanalyse. Zu Nutzen und Notwendigkeit von Ethnographie für die Konversationsanalyse, in: *Gesprächsforschung* 1, S. 96-124.
- Duranti, A. (2006): Transcripts, Like Shadows on a Wall, in: *Mind, Culture, and Activity* 13, S. 301-310.
- Emerson, M.E. / R.I. Fretz / L.L. Shaw (2001): Participant Observation and Fieldnotes, in: P. Atkinson et al. (Hrsg.), *Handbook of Ethnography*, London, S. 352-368.
- Fleck, L. (1980): Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache: Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv, Frankfurt / Main.
- Foucault, M. (1988/1963): Die Geburt der Klinik: Eine Archäologie des ärztlichen Blicks, Frankfurt / Main.
- Francis, D. / S. Hester (2004): *An Invitation to Ethnomethodology. Language, Society and Interaction*, London.
- Goffman, E. (1971a[1963]): Verhalten in sozialen Situationen, Gütersloh.
- Goffman, E. (1971b[1967]): Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation, Frankfurt / Main.
- Goffman, E. (1974[1971]): Das Individuum im öffentlichen Austausch. Mikrostudien zur öffentlichen Ordnung, Frankfurt / Main.
- Goffman, E. (1980[1974]): Rahmen – Analyse. Ein Versuch über die Organisation von Alltagserfahrungen, Frankfurt / Main.
- Goodwin, C. (1994): Professional Vision, in: *American Anthropologist* 96, S. 606-633.
- Goodwin, C. (2000): Practices of Seeing, Visual Analysis. An Ethnomethodological Approach, in: T. van Leeuwen / C. Jewitt (Hrsg.), *Handbook of Visual Analysis*, London, S. 157-182.
- Goodwin, C. (2003): The Body in Action, in: J. Coupland / R. Gwyn (Hrsg.), *Discourse, the Body and Identity*, Houndsmill, S. 19-42.
- Goodwin, C. / M. Goodwin (1996): Seeing as a Situated Activity: Formulating Planes, in: Y. Engeström / D. Middleton (Hrsg.), *Cognition and Communication at Work*, Cambridge, S. 61-95.
- Goodwin, C. / M. Goodwin (1997): Contested Vision: The Discursive Constitution of Rodney King, in: B.L. Gunnarsson / P. Linell / B. Nordberg (Hrsg.), *The Construction of Professional Discourse*, New York / NY, S. 292-316.
- Greiffenhagen, C. (2008): Video Analysis of Mathematical Practice? Different Attempts to 'Open Up' Mathematics for Sociological Investigation, in: *FQS* 9, abrufbar unter: <http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/1172/2588>, letztes Abrufdatum: 15.3.2013.
- Hammersley, M. / P. Atkinson (1995): *Ethnography. Principles in Practice*, 2. Auflage, London.
- Häußling, R. (2009): Multiple Context, Dynamics, Interventions and Nonverbal Behavior. Video Analyses with a Four Level Interaction Concept, in: U.T. Kissmann (Hrsg.), *Video Interaction Analysis*, Berlin, S. 107-134.
- Heath, C. (1997): The Analysis of Activities in Face to Face Interaction Using Video, in: D. Silverman (Hrsg.), *Qualitative Research. Theory, Method and Practice*, London, S. 183-200.
- Heath, C. / J. Hindmarsh / P. Luff (1999): Interaction in Isolation. The Dislocated World of the London Underground Train Driver, in: *Sociology* 33, S. 555-575.
- Heintz, B. / J. Huber (Hrsg.) (2001): Mit dem Auge denken. Strategien der Sichtbarmachung in wissenschaftlichen und virtuellen Welten, Zürich.
- Hirschauer, S. (2001): Ethnografisches Schreiben und die Schweigsamkeit des Sozialen. Zu einer Methodologie der Beschreibung, in: *Zeitschrift für Soziologie* 30, S. 429-451.
- Hitzler, R. / J. Reichertz / N. Schröer (Hrsg.) (1999): *Hermeneutische Wissenssoziologie. Standpunkte zur Theorie der Interpretation*, Konstanz.

- Jay, M. (2002): Cultural Relativism and the Visual Turn, in: *Journal of Visual Culture* 1, S. 267-278.
- Kalthoff, H. (2003): Beobachtende Differenz. Instrumente der ethnografisch-soziologischen Forschung, in: *Zeitschrift für Soziologie* 32, S. 70-90.
- Kalthoff, H. (2010): Beobachtung und Komplexität. Überlegungen zum Problem der Triangulation, in: *Sozialer Sinn* 11, S. 353-365.
- Keppler, A. (1998): Talk-Shows und die mediale Präsentation des Privaten, in: *Medien+Erziehung* 42, S. 89-93.
- Keppler, A. (2006): Konversations- und Gattungsanalyse, in: R. Ayaß / R. Bergmann (Hrsg.), *Qualitative Methoden der Medienforschung*, Hamburg, S. 293-323.
- Knoblauch, H. (2001): Fokussierte Ethnographie, in: *Soziale Sinn* 1, S. 123-141.
- Knoblauch, H. (2004): Video-Interaktions-Analyse, in: *Sozialer Sinn* 1, S. 123-139.
- Knoblauch, H. (2006): Videography. Focused Ethnography and Video Analysis, in: H. Knoblauch / B. Schnettler / J. Raab / H.-G. Soeffner (Hrsg.), *Video Analysis. Methodology and Methods*, Frankfurt / Main, S. 35-50.
- Knoblauch, H. / C. Heath (1999): Technologie, Interaktion und Organisation: Die Workplace Studies, in: *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie* 25, S. 163-181.
- Knoblauch, H. (2005): Focused Ethnography, in: *FQS* 6, abrufbar unter: <http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/3-05/05-3-44-e.htm>, letztes Abrufdatum: 15.3.2013.
- Knoblauch, H. / R. Tuma (2011): Videography: An Interpretative Approach to Video-Recorded Micro-Social Interaction, in: E. Margolis / L. Pauwels (Hrsg.), *The SAGE Handbook of Visual Research Methods*, London, S. 414-430.
- Knorr Cetina, K. / K. Amann (1990): Image Dissection in Natural Scientific Inquiry, in: *Science, Technology / Human Values* 15, S. 259-283.
- Krummheuer, A. (2005): Shifting the Focus: The Impact of Recording Equipment on the Ongoing Interaction, in: C. van Dijkum / J. Blasius / C. Durand (Hrsg.), *Recent Developments and Applications in Social Research Methodology. Proceedings of the RC33 Sixth International Conference on Social Science Methodology*, Amsterdam 2004, Opladen (CD-Rom).
- Krummheuer, A. (2009): Conversation Analysis, Video Recordings, and Human-Computer Interchanges, in: U.T. Kissmann (Hrsg.), *Video Interaction Analysis. Methods and Methodology*, Frankfurt / Main, S. 59-83.
- Kuhn, T.S. (1970/1962): *The Structure of Scientific Revolutions*, Chicago / IL.
- Länger, C. (2002): *Im Spiegel von Blindheit. Eine Kulturosoziologie des Sehnsinnes*, Stuttgart.
- Lomax, H. / N. Casey (1998): Recording Social life: Reflexivity and Video Methodology, in: *Sociological Research Online* 3, abrufbar unter: <http://www.socresonline.org.uk/3/2/1.html>, letztes Abrufdatum: 15.3.2013.
- Luckmann, T. (2006): Some Remarks on Scores in Multimodal Sequential Analysis, in: H. Knoblauch / B. Schnettler / J. Raab / H.-G. Soeffner (Hrsg.): *Video Analysis*, S. 29-34.
- Lüders, C. (2000): Beobachten im Feld und Ethnographie. in: U. Flick / E. v. Kardoff / I. Steinke (Hrsg.), *Qualitative Sozialforschung. Ein Handbuch*, Reinbeck / Hamburg, S. 384-401.
- Luff, P. / J. Hindmarsh / C. Heath (Hrsg.) (2000): *Workplace Studies: Recovering Work Practice and Informing System Design*, Cambridge.
- Luhmann, N. (2005[1990]): *Soziologische Aufklärung 5. Konstruktivistische Perspektiven*, Wiesbaden.
- Lynch, M. (1988): The Externalized Retina: Selection and Mathematization in the Visual Documentation of Objects in the Life Sciences, in: *Human Studies* 11, S. 201-234.
- Maeder, C. / A. Brosziewski (1997): Ethnographische Semantik. Ein Weg zum Verstehen von Zugehörigkeit, in: H. Hitzler / A. Honer (Hrsg.), *Sozialwissenschaftliche Hermeneutik*, Opladen, S. 335-362.
- Mitchell, W.J.T. (2008): *Bildtheorie*, Frankfurt / Main.

- Mohn, B.E. (2007): Kamera-Ethnografie: Vom Blickentwurf zur Denkbewegung, in: G. Brandstetter / G. Klein (Hrsg.), *Methoden der Tanzwissenschaft, Modellanalysen zu Pina Bauschs ‚Sacre du Printemps‘*, Bielefeld, S. 173-194.
- Mondada, L. (2006): Video Recording as the Reflexive Preservation and Configuration of Phenomenal Features for Analysis, in: H. Knoblauch / B. Schnettler / J. Raab / H.-G. Soeffner (Hrsg.), *Video Analysis, Methodology and Methods*, Frankfurt / Main, S. 51-67.
- Mrazcny, S. (2012): Blindheit und die kulturelle Produktion visuellen Sinns, in: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 37, S. 185-201.
- Müller-Doohm, S. (1993): Visuelles Verstehen. Konzepte kultursoziologischer Bildhermeneutik, in: T. Jung / S. Müller-Doohm (Hrsg.), *‚Wirklichkeit‘ im Deutungsprozess. Verstehen und Methoden in den Kultur- und Sozialwissenschaften*, Frankfurt / Main, S. 438-457.
- Oevermann, U. (1996): Der Strukturwandel der Öffentlichkeit durch die Selbstinszenierungslogik des Fernsehens, in: C. Honegger / J.M. Gabriel / R. Hirsig / J. Pfaff-Czarnecka / E. Poglia (Hrsg.), *Gesellschaften im Umbau. Identitäten, Konflikte, Differenzen. Hauptreferate des Kongresses der schweizerischen Sozialwissenschaften 1995 in Bern, Zürich*, S. 197-228.
- Raab, J. (2002): ‚Der schönste Tag des Lebens‘ und seine Überhöhung in einem eigenwilligen Medium. Videoanalyse und sozialwissenschaftliche Hermeneutik am Beispiel eines professionellen Hochzeitsvideofilms, in: *Sozialer Sinn* 3, S. 469-495.
- Raab, J. (2007): Die ‚Objektivität‘ des Sehens als wissenssoziologisches Problem, in: *Sozialer Sinn* 2, S. 287-304.
- Raab, J. (2008): *Visuelle Wissenssoziologie. Theoretische Konzeption und materiale Analysen*, Konstanz.
- Raab, J. (2012): Visuelle Wissenssoziologie der Fotografie, in: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 37, S. 121-142.
- Raab, J. / D. Tänzler (2006): Video-Hermeneutics, in: H. Knoblauch / B. Schnettler / J. Raab / H.-G. Soeffner (Hrsg.), *Video Analysis, Methodology and Methods*, Frankfurt / Main, S. 85-97.
- Reichertz, J. / C.J. Englert (2011): *Einführung in die qualitative Videoanalyse*, Wiesbaden.
- Rheinberger, H.-J. (1994): Experimentalsysteme, Epistemische Dinge, Experimentalkulturen. Zu einer Epistemologie des Experiments, in: *Deutsche Zeitschrift für Philosophie* 42, S. 405-418.
- Rheinberger, H.-J. (2000): Invisible Architectures, in: *Science in Context* 13, S. 121-136.
- Ryle, G. (2009[1971]): *Collected Essays 1929 – 1968: Collected Papers Vol. 2*, London.
- Sacks, H. / E.A. Schegloff / G. Jefferson (1974): A Simplest Systematics for the Organization of Turn-taking for Conversation, in: *Language* 50, S. 696-735.
- Saerberg, S. (2006): *Geradeaus ist einfach immer geradeaus. Eine lebensweltliche Ethnographie blinder Raumorientierung*, Konstanz.
- Schindler, L. (2012): Visuelle Kommunikation und die Ethnomethoden der Ethnografie, in: *Österreichische Zeitschrift für Soziologie* 2, S. 165-183.
- Schnettler, B. / H. Knoblauch (2009): Videoanalyse, in: S. Kühl / P. Strodtholz / A. Taffertshofer (Hrsg.), *Handbuch Methoden der Organisationsforschung*, Wiesbaden, S. 272-297.
- Soeffner, H.-G. / J. Raab (2004): Sehtechniken. Die Medialisierung des Sehens: Schnitt und Montage als Ästhetisierungsmittel medialer Kommunikation, in: H.-G. Soeffner, *Auslegung des Alltags. Der Alltag der Auslegung*, Konstanz, S. 254-284.
- Streeck, J. (1996): How to Do Things with Things. Objets trouvés and Symbolization, in: *Human Studies* 19, S. 365-384.
- Suchman, L.A. (1987): *Plans and Situated Actions: The Problem of Human-Machine Communication*, Cambridge.
- Tuma, R. (2012): The (Re)-Construction of Human Conduct: ‚Vernacular Video Analysis‘, in: *Qualitative Sociology Review* 8, S. 152-163.

Tuma, R. (2013): Die kommunikative Video(Re-)Konstruktion, in: R. Keller / H. Knoblauch / J. Reichertz (Hrsg.), Kommunikativer Konstruktivismus. Theoretische und empirische Arbeiten zu einem neuen wissenssoziologischen Ansatz, Wiesbaden, S. 363-382.

Tutt, D. / J. Hindmarsh (2011): Reenactments at Work: Demonstrating Conduct in Data Sessions, in: Research on Language and Interaction 44, S. 211-236.

Dr. Larissa Schindler  
Dr. Michael Liegl  
Johannes Gutenberg-Universität Mainz  
Institut für Soziologie  
Colonel-Kleinmann-Weg 2  
55128 Mainz  
larissa.schindler@uni-mainz.de  
liegl@uni-mainz.de